

göttliches Wesen hoch und über alle Höhen hoch, das geht in einen göttlichen Abgrund hinein, und das wird niemals eine Kreatur, keine einzige...« (Predigten I S. 129; Jena 1923).

Die Familie als «Kirche im kleinen»

Von Dr. Maria Schlüter-Hermkes

Nach dem Gottesdienst wollen wir in unsern Häusern zwei Tische decken, einen für die Nahrung des Körpers und einen mit den Gerichten aus der Heiligen Schrift, einen für die Früchte der Erde und einen für die Früchte des Heiligen Geistes. Gebet und Unterricht in der Kirche genügen nicht, sie müssen begleitet sein von Gebet und Lesung zu Hause; denn das Haus ist eine kleine Kirche (ἡ οἰκία γάρ Ἐκκλησία ἐστὶ μικρά), – eine ecclesia domestica. Das sind Worte des Kirchenvaters, den man den Apostel der Laien genant hat, des hl. Johannes Chrysofomus¹.

Das Haus, die Familie – Kirche, das klingt vielen auf dem Forum unserer Zeit wie eine fremde Sprache. Aber es ist die wesentliche Sprache, die heute wieder verstanden werden muß. Wenn wir uns auf die Familie besinnen, so wissen wir, daß es dabei um die Grundlage der christlichen Existenz in der Welt überhaupt geht. Die Familie ist im Wandel, stellenweise in der Auflösung begriffen. Es ist nicht möglich, die matriarchalische oder die patriarchalische Ordnung der Familie, so wie sie in früheren Jahrhunderten war, im europäischen Raum zu erhalten. Um so notwendiger ist die Wiedergewinnung ihres ewigen Sinnes, des immer gültigen christlichen Kerns. Dieser christliche Kern war schon in früheren Generationen sehr zusammengeschrumpft; man lebte aus katholischer Tradition, ohne zu bemerken, daß von der Substanz oft nicht mehr übrig geblieben war als »der Duft einer leeren Vase«.

»Die Familie ist eine kleine Kirche.« Daraus ergibt sich, daß die Familie Christus in seiner Beziehung zu den Menschen in einer besondern Weise darstellt und verwirklicht und daß sie zur Gesamtkirche in einer besondern Beziehung steht. Dies wird schon durch die erstaunliche Tatsache ausgedrückt, daß das Ehesakrament, das die Familie grundlegt, das einzige Sakrament ist, das die Empfänger sich selbst spenden, daß es ferner als einziges Sakrament überhaupt nicht vom Priester gespendet werden kann, sondern ausschließlich von Laien, während alle übrigen Sakramente in der Regel nur vom Priester gespendet werden können. Die andern Sakramente, mit Ausnahme der Priesterweihe, sind Gnadenvermittlung zunächst an die einzelne Seele. Ehe und Priesterweihe aber sind die in besonderer Weise sozialen Sakramente. Sie vermitteln Gnade für eine Gemeinschaft: das Ehesakrament für die Gemeinschaft der Gatten und der Familie, die Priesterweihe für alle Glieder der Kirche. Die

¹ In Gen. serm. VI, 2, VII, 1; In Eph. hom. XX, 6; In Matth. hom. XXXII, 7.

Gnade des Ehe sakramentes ist Gnade zu einem heiligen Leben der Gatten und Gottgeweihtheit der aus der Gnade dieses Sakramentes geborenen Kinder. Dieses Sakrament allein, das die Empfänger sich selbst spenden, wird von Paulus das »große Sakrament« genannt, und zwar »wegen seiner geheimnisvollen Beziehung zu Christus und zu seiner Kirche«. Diese geheimnisvolle Beziehung besteht darin, daß das Sakrament der Ehe für die Gatten und ihre Kinder das ist, was Christus für seine Kirche ist, und es so ist, wie Christus es für seine Kirche ist: Erlöser, Heiliger, Vollender. Durch das Sakrament wird die Ehe und Familie zu einer gnadenspendenden Gemeinschaft. So kann man sagen: Kirche und Ehe sind die einzigen gnadenspendenden Gemeinschaften. Dieser Segen der Ehe – die Kirche sagt es im Ehesegen in der Brautmesse – ist »allein weder durch den Fluch der Erbsünde noch durch das Strafurteil der Sündflut aufgehoben worden«. Es gibt nach dem Wort der betenden Kirche überhaupt keinen Segen, der so ungebrochen wirksam ist wie der Ehesegen. Durch die Gnade des Ehe sakramentes sind die Gatten Heilsträger und Heilvermittler einer für den andern und beide für die Kinder. Nachdem die Brautleute sich das Ehe sakrament gespendet haben, ist keiner mehr von ihnen allein für sich verantwortlich. Die Eheleute sind vor Gott eine Einheit, und zwar eine so feste Einheit, daß der eine schwer gerettet werden kann ohne den andern. In der Verwirklichung dieser ihrer religiösen Existenz ist die Ehe Kirche.

Wie die Kirche einen Schatz von Gnaden aus den Verdiensten der Heiligen hütet, so umschließt auch die Familie einen Schatz stellvertretender Liebe, stellvertretenden Glaubens, stellvertretenden Leidens, so daß die Schwächen und Fehler der einen durch das Bemühen der andern wieder gutgemacht werden können. Es ist ein großer Trost, daß unter Umständen nur ein Familienmitglied zu erfassen braucht, worum es geht, um eine ganze Familie zu retten. Für die Eltern ist es besonders tröstlich, daß es nicht nur eine Erbschuld und eine Erblast gibt, sondern auch ein Erbgut. Der Belastung kann man nur innerhalb gewisser Grenzen entgegenwirken. Aber das Erbgut kann man durch jeden guten Gedanken, jedes geduldige Standhalten fast ins Unendliche vermehren. Wir spüren es ja alle, daß wir vielfach aus der Kraft, aus dem Opfer, aus dem Glauben unserer Vorfahren leben.

Geheimnisvoll steht die Ehe wie die Kirche unter dem Kreuz, unter dem Zeichen der Erlösung². Die Kirche und in ihr die Familie sind die beiden christlichen Opfergemeinschaften.

Woher der sterbende und oft sogar schon erstorbene Wille zum Kind? Weil die Ehe nicht verstanden und nicht gewollt wird als ein Mitgekruzigtsein und also Miterlöstsein mit Christus. Für christliche Gatten heißt Krisis der Ehe: Entscheidung über ein Mitaufgerichtetsein am Kreuz oder ein Fernsein von der Ge-

² Sacramentum est signum passionis Christi, gratiae, et gloriae. Ideo est commemoratio praeteriti, demonstratio praesentis, et prognosticum futuri. S. Th. 3, q. 60, 5.

meinschaft derer, die zu Christus und seiner Kirche stehen. Unkirchlich ist nicht die berechtigte Kritik an menschlichen Erscheinungen in der Kirche – solche Kritik ist der Lebenskampf vieler Heiligen gewesen, von Paulus über Katharina von Siena bis zum heutigen Tag –, unkirchlich aber ist das Unverständnis, daß die Kirche nur da ist, wo eine Lebens- und Blutsgemeinschaft mit Christus, dem gekreuzigten Erlöser, anerkannt und verwirklicht wird. Christliche Ehe ist deswegen nicht auf sich selbst, auf das Glück des Individuums gerichtet, sondern auf die Treue in der Gemeinsamkeit und auf ihr Werk, das Kind. Unsere Kirche ist nicht eine Kirche bequemer Außerlichkeiten, wobei es mit einem sonntäglichen Kirchgang getan ist, sondern sie ist eine streitende Kirche, eine Kirche der Kämpfer. Ausdruck dessen ist nicht nur das am Kreuz Aufgerichtetein, sondern die Tatsache, daß die Gatten über der Gemeinde das Kreuz aufrichten, d. h. daß sie in ihrem Sein den Kampf um den geistigen und geistlichen Menschen an der entscheidenden Stelle vorbildlich darleben. Gerade dann, wenn ein besonderer Segen von der Familie ausgehen soll, gerade dann, wenn nichts so fehlt in einer großen Gemeinschaft wie Familiengeist, gerade dann muß die Familie unter dem Kreuz stehen, gerade dann muß sie mit Christus und seiner Kirche gekreuzigt sein; denn nur so kann sie ihren Dienst an der Erlösung vollziehen. Mehr noch: erst da, wo die Ehe als eine schwere Verantwortung, als ein religiöses Wagnis empfunden, wo sie in ihrem erschütternden Ernst verstanden wird, ist sie wahrhaft ein Bild der Liebe Christi zu der Kirche. Das Leid über die in ihr besonders zu Tage tretende Gefährdung der religiösen Existenz der Menschen, das Leid über die ungeheuren Schwierigkeiten einer vollkommenen Gottesliebe in einer vollkommenen Gattenliebe und das unablässige, täglich neu anhebende Streben danach ist ihr Dienst an der Erlösung, ist ihr Weg zur Vollendung der Erlösung und zum Vollalter Christi. Um ihrer Teilnahme an der Erlösung willen wird die Ehe in der heiligen Messe geschlossen, also grundgelegt bei der Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers. Nur als Opfergemeinschaft repräsentiert die Familie die große Opfergemeinschaft der Menschheit, die heilige Kirche. Die Krisis der Familie ist also kein Einwand gegen das Christlichsein der Familie, sie ist vielmehr die Bestätigung der Sendung der christlichen Familie in die Zeit. Denn eben dadurch, daß sie unter der Torheit des Kreuzes steht, hat sie die Sendung und die Gnade, die Not zu wenden.

Die Kirche ist die sich stets erneuernde Liebes- und Glaubensgemeinschaft der durch Christus Erlösten: Genau dies ist auch die Familie. Sie ist nicht ein abstraktes Gebilde. Sie ist nicht eine Organisation, eine Riefenorganisation, die in einer großen Kartothek in Diözesen, Pfarren, Familien, Einzelmitglieder untergeteilt ist. Sie ist nicht eine Organisation, deren Teile an Bedeutung verlieren, je weiter sie von der Spitze entfernt sind. Die Kirche ist ein Organismus, der aufgebaut ist und sich bildet wie ein lebendiger Körper. Sie baut sich auf aus Familien, Pfarren, Diözesen. Christliche Familie wäre möglich ohne Kirche, aber Kirche ist nicht möglich ohne Familie. Das Vorbild und Urbild der christlichen Familie war vor der Kirche da, in Nazareth. Aus Familien werden

Pfarren, aus Pfarren Diözesen, und die Gesamtheit der Diözesen ist die Kirche. Das hat Ignaz Döllinger, vielleicht in Erinnerung an das oben angeführte Wort des hl. Joh. Chryostomus, so ausgedrückt: »So ist die Ehe selbst wieder eine Kirche im kleinen, sie bildet den Keim, um welchen herum zuerst die Hauskirche sich gestaltet, und aus den einzelnen Hauskirchen erbaut sich die Gemeinde, aus den Gemeinden der große Bau der christlichen Gesamtkirche, der Braut, des Leibes Christi.«³

Die Familie ist die Voraussetzung des Fortbestandes der Kirche im äußern Sinn, indem sie ihr Kinder schenkt, im innern Sinn, indem sie die Kinder im Geiste der Kirche erzieht. Die Familie ist der Mutter- und Nährboden für jede Form des übernatürlichen Lebens überhaupt.

Daher sprechen die Heilige Schrift und die Liturgie immer wieder die Sprache der Familie. Von nichts ist so viel die Rede als Gleichnis übernatürlichen Lebens als von der Brautchaft, der Vaterschaft, der Mutterschaft, der Kindchaft. Das Mönchs- und Ordenswesen hat sich nach dem Vorbilde der Familie gebildet: Nach der Regel des hl. Benedikt hat der Vater Abt kein höheres Ziel, als für die Mönche das zu sein, was der Vater für die Familie ist. Vater, Mutter, Bruder, Schwester, so bezeichnen wir die Mönche und Nonnen und die Mitglieder der Laienkongregationen. So rufen wir ihnen immer wieder das Vorbild der Familie ins Gedächtnis. Viel mehr aber als dies alles besagt für die grundlegende Bedeutung der Familie im christlichen Leben die große Tatsache, daß der menschgewordene Gott, dessen Nachfolge das einzige Ziel jeden christlichen Vollkommenheitstrebens ist, dreißig Jahre lang in der Familie gelebt hat und daß er der Erfüllung der Messiasaufgabe höchstens ein Zehntel dieser Zeit gewidmet hat.

Die Familie ist die Grundform für die Durchdringung der Welt mit Kirche. Sie ist die klassische Form, in der Christus, der in der Kirche fortlebende, in die Zeit tritt und die Zeit zu Gott führt. Sie ist die klassische Form, weil sie die Fülle des Lebens jede Gestalt und alle möglichen Zustände der Gemeinschaft in sich schließt: Mann und Weib, Alter und Jugend, Werden und Vergehen, Wachstum und Abnahme, Gesundheit und Krankheit, und weil dieses Leben in stets wechselnde Beziehungen der Familienmitglieder untereinander und mit der Außenwelt tritt. In der Familie ist Christus eingebaut in den Wechsel der Generationen als der wahre Eckstein der Geschichte; denn in der gesegneten Aufeinanderfolge der Generationen wirkt Christus unmittelbar hinein in den Verlauf des Geschehens. So will Christus durch die Ehe das *ligamentum caritatis* und das *vinculum pacis* für die ganze erlöste Menschheit sein, das Band der Liebe zwischen den vergangenen und künftigen Geschlechtern, das Band des Friedens zwischen allen Gliedern einer Familie, eines Stammes, einer Volksgemeinschaft, der Völkergemeinschaft, zwischen allen, die Menschenantlitz tragen. In Christus wird die ganze Menschheit zur familia Dei, zur Familie Gottes.

³ Christentum und Kirche in der Zeit der Grundlegung² (1868) S. 385.

Die Kirche baut sich also auf aus den Familien. Die Familie ihrerseits wird in ihrem wesentlichen Bestand garantiert durch die Kirche, aus deren Gnadenschatz der Segen des Ehesakramentes, der stärkste und reinste aller kirchlichen Segen, genommen wird. Nur als unmittelbar von der Gesamtkirche Beauftragte, Bevollmächtigte und Begnadigte ist die Kirche im kleinen, Mann und Frau und Kinder, fähig zur Erfüllung ihrer großen Aufgabe: wie die Kirche gnadenspendende Gemeinschaft, Opfergemeinschaft, Liebes- und Glaubensgemeinschaft der von Christus Erlösten zu sein.

Wenn wir uns dies vergegenwärtigen, stehen wir sogleich vor der großen Frage: Hat die Familie diese Aufgabe erfüllt? Ein Blick in die Welt in uns und um uns, und wir wissen die Antwort. Wenn die Familie gewesen wäre, was sie sein sollte und könnte, Gemeinschaft der Gnade, der Liebe, des Glaubens, des Opfers, wie wäre dann ein so unheilvoller Zustand in der Welt möglich? Wie wäre ein solcher Zustand gerade in dem Teil der Welt, in dem das Christentum fast zwei Jahrtausende lang seine Kräfte hat entfalten können, möglich? Kaum, nach jahrhundertelangem Ringen mit dem natürlichen Heidentum des gefallenen Menschen, erhebt sich über den abendländischen Völkern das Morgenrot einer christlichen Existenz - es ist dies die Stunde, da der Gregorianische Choral Volkesgefängnis ist, die Kathedralen den hohen Sinn der Bürger verewigen, da ein hl. Franz den Sonnengefang singt und ein Dante den Weg durch die Hölle über den Läuterungsberg zum Paradies geht, da senken sich schon die Abend Schatten der Säkularisierung, der Verweltlichung, der Verbürgerlichung über unsere Welt. Wie konnte das geschehen? Einer der entscheidenden Gründe dieser Tragik der abendländischen Geschichte - ich sage ausdrücklich einer, es ist nicht der einzige, aber es ist derjenige, der noch kaum beachtet worden ist -, liegt ohne Zweifel darin, daß die Familie nicht in gleicher Weise vom Christentum geformt worden ist wie andere Bereiche, wie etwa das Ordensleben. Die Lehre der Kirche über Ehe und Familie ist immer die gleiche gewesen, aber sie ist nicht mit ihrer ganzen schöpferischen Kraft in das christliche Gesamtbewußtsein eingedrungen. Der Familienstand hat nie eine Hochblüte erlebt und nie eine reformatio, eine Neuformung, wie etwa der Ordensstand im 12. Jahrhundert. In diesem 12. Jahrhundert wirken gleichzeitig an der Vertiefung und Erneuerung des Ordenswesens so gewaltige christliche Gestalten wie Bruno von Köln, der Begründer der Kartäuser, Bernhard von Clairvaux, der Meister der Zisterzienser, Norbert von Xanten, der Gründer der Prämonstratenser, Hildegard von Bingen, die Meisterin des Benediktinerordens. Und das sind nur wenige aus Hunderten eines einzigen Jahrhunderts. Wie erschütternd gering ist daneben die Zahl der kanonisierten Heiligen in allen christlichen Jahrhunderten, deren Heiligkeit geprägt ist von der christlichen Lebensform der Gatten, des Vaters, der Mutter! Ich weiß nicht, ob es überhaupt eine kanonisierte Heilige gibt, die weder Jungfrau, noch Martyrin, noch Witwe war.

So hat das Christentum nach dem herrlichen Morgenrot keinen hohen Mittag der Weltdurchdringung gesehen. Die Verdüsterung, die deformatio des christ-

lichen Geistes, die Entchristlichung hat früh begonnen. Nun ist die dunkle kalte Nacht angebrochen, Nacht über dem Osten, Nacht über dem Westen, Nacht über Rußland, Nacht über Spanien. Ob wohl seit der Epiphanie des Herrn je eine Generation Zeuge solcher Greuel an heiliger Stätte gewesen ist wie die unfrige? Sicherlich nicht. Was Jahrhunderte ausgedrückt haben, und was dann Jahrhunderte hindurch Zeugnis des Glaubens gewesen ist, unsere Generation hat es vernichtet. Weit schlimmer aber als daß Gebäude in die Luft gesprengt werden, daß Menschen um des Glaubens willen der Freiheit, der Heimat, des Lebens beraubt werden, weit schlimmer ist es, daß Unwahrhaftigkeit, Ungerechtigkeit, Auflehnung, nicht Gottes, sondern Satans Geist in die Herzen der Kinder gefät wird. Wo ist die Wurzel dieses Todesbaumes, der seine Zweige über uns breitet, von Rußland bis Spanien? Wir sagen, die Christenheit hat verlaget. Ja, aber es wird heute sicher ebensoviel und innig gebetet und geopfert und um Gotteinigung gerungen, und wer weiß, ob nicht mehr als in irgend einer andern christlichen Epoche. Wenn es aber richtig ist, daß die Familie die Grundform für die Durchdringung der Welt mit Kirche ist, dann hat die Familie verlaget. Was heute offenbar wird, ist die Tatsache, daß wir seit vielen Generationen die Quelle aller christlichen Lebensströme nicht mit der Sorglichkeit und vor allem nicht mit der Ehrfurcht umfriedet haben, wie es unsere Pflicht gewesen wäre. Dunkle kalte Nacht hat sich über uns gesenkt, und die Schatten des Todes bedecken uns, weil das Licht des Glaubens in unsern Häusern nur noch glimmt und oft schon erloschen ist, weil das Herdfeuer der Liebe erkaltet ist, und weil wir der Sonne des Lebens den Zugang verwehrt haben. Die Familie ist in der Schuld. Sie hat ihre Aufgabe nicht erfüllt. Sie hat der Gnade nicht entsprochen. Sie hat, mit menschlichen Maßen geurteilt, versagen müssen, weil sie sich in ihrer schweren Sendung nicht getragen fühlte von dem christlichen Gesamtbewußtsein der Gemeinde, weil wir so oft kein Verständnis und keine Liebe gehabt haben für die schwer ringenden Väter und Mütter, weil wir alle nicht genug für sie gebetet haben. Viele Priester haben die Familie nicht groß genug gesehen. Und wir selbst haben ihren heiligen Raum so vollgepfropft mit den Freuden und Sorgen dieser Welt, daß oftmals kein Plätzlein mehr übrig blieb für die ewige Lampe, für das in ihr von Christus entzündete Feuer der Liebe, für das Licht des Glaubens. So konnten aus ihr nur geringe oder gar keine Kräfte der Liebe und des Glaubens in die Welt strömen, von ihr, die doch das große Reservoir dieser Kräfte ist. Also Bekehrung, Wiederverchristlichung der Familie ist notwendig. Das heißt aber nicht etwa, daß bestimmte Frömmigkeitsübungen wieder aufgenommen werden sollen, so wie sie in unsern elterlichen und großelterlichen Familien Brauch waren, z. B. das gemeinsame Rosenkranzgebet an den Abenden der Fastenzeit. Das sind schöne Gebräuche, aber sie sind nicht wesentlich. Wir dürfen nichts fordern, was mit dem Rhythmus unserer übrigen Pflichten unvereinbar ist. Nur zum Wesentlichen hin muß die Umkehr erfolgen. Das Wesentliche aber muß unter allen Umständen gewahrt und gepflegt werden. Das Wesentliche ist zunächst das Verständnis,

was christliche Familie im Kern ist, das Bewußtsein ihrer hohen Würde als Selbstbewußtsein und als Gesamtbewußtsein in der christlichen Gemeinde, und dann vor allem die Verwirklichung ihrer Substanz nicht durch vielerlei Tun und Reden, sondern durch das christliche Dasein, das in der Gestalt des Gatten, der Gattin, des Vaters, der Mutter, des Kindes gegeben ist.

Das christliche Dasein der Gatten ist bestimmt vom Sinn ihrer sakramentalen Gemeinschaft, d. h. also nach dem Vorhergegangenen, daß sie als Einheit von Mann und Frau so zu Christus stehen sollen, wie die Kirche zu Ihm steht. Diese Einheit wird gelebt in der Gattenliebe.

Die christliche Gattenliebe hat zum Ziel die Einheit von Mann und Frau in Gott. Auch eine nichtchristliche Ehe kann Vervollkommnung der Gatten und Fruchtbarkeit im Geistigen und Körperlichen verwirklichen. Die Einheit aber zweier endlicher Personen in der einen unendlichen Person unterscheidet die christliche Ehe von jeder nichtchristlichen. Wie Christus und die Kirche den einen mystischen Christus bilden, so sollen die Gatten in der Vollkommenheit des Einsseins Christus bilden – nicht nur einssein in Christus, sondern diese Einheit soll Christus darstellen. So ist die Beziehung der Ehe und Familie zur Kirche mehr als Gleichnis und Sinnbild. Das Sakrament ist nicht nur Zeichen, sondern Gnade. Es macht ewiges Leben nicht nur kund, sondern es teilt ewiges Leben mit. Die Gemeinschaft von Mann und Frau deutet also nicht nur hin auf die Gemeinschaft von Gott und Mensch, sondern sie führt in diese Gemeinschaft hinein. Die Ehe verbindet die Gatten nicht nur miteinander, sondern als Gatten, als Vater und Mutter mit Gott. Daher verstehen wir, warum die höchste Blüte des religiösen Lebens, die mystische Gotteinigung der Seele, immer wieder verglichen wird mit der Ehe. Diese Einigung zur Heiligung von Mann und Frau, von Eltern und Kindern ist der tiefste Sinn der Ehe und der Familie.

Die Ehe ist also kein Kompromiß mit der Welt. Sie ist kein Ausweg für die, die sich nicht zur Vollkommenheit des christlichen Lebens berufen glauben. Im Gegenteil, sie ist vielfach der mühsamere, schwierigere Weg zur gleichen Höhe, der oft größere Kräfte zur Vergeistigung und Durchformung der Materie voraussetzt als der unmittelbare Weg des jungfräulichen Menschen. Das ist ein Punkt, wo unsere Erziehung vollkommen versagt hat. Die Ehe rückt an den Rand, an die Außenbezirke des christlichen Lebens. Sie wird fast zum Stand der Unvollkommenheit, zum Gefäß für die menschliche Schwachheit. Wo sollen da junge Menschen den Mut, den Heldenmut hernehmen, ihre Ehe und Familie unter das Kreuz zu pflanzen? Wir müssen es klar in unserem Bewußtsein haben und durch unsere ganze Haltung verkörpern, daß es keine Christen erster und zweiter Klasse gibt, daß Eheleute keine »Halbchristen« sind, eine Auffassung, mit der sich vielleicht niemand so deutlich auseinandergesetzt hat wie der hl. Joh. Chryso-stomus⁴. Die Forderung: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, gilt ebenso unbedingt und ist daher ebenso verpflichtend und ebenso

⁴ Adv. Iudaeos I, 14.

durchführbar für die verheirateten wie für die jungfräulichen Christen. Der Grad der Vollkommenheit des Christen ist unabhängig von dem Stand, in dem er lebt. Die beiden Grundformen des christlichen Lebens, Jungfräulichkeit und Ehe, sind die einzigen Möglichkeiten, uns an unserem tiefsten Schicksal, Mann oder Weib zu sein, nach Gottes Willen durch Liebe zu vollenden. Beide Grundformen des christlichen Lebens, Ehe und Jungfräulichkeit, tragen und bedingen einander so, daß ohne heilige Jungfräulichkeit kein heiliges Ehe- und Familienleben möglich ist, und daß andererseits ohne den Mutterboden christlicher Familie keine jungfräulichen Seelen geweckt werden. Eine religiöse Gestaltung der Ehe wird gefördert und in mancher Hinsicht erst ermöglicht durch die jungfräulichen Menschen, die als Verkörperung der Herrschaft des Geistes über die Materie die stützenden Balken der christlichen Ehe und Familie sind. Je schwerer es ist, ein christliches Familienleben zu führen, um so notwendiger ist demütige Jungfräulichkeit.

Heilige Liebe ist der Sinn beider Lebensformen. Es gibt nicht zwei verschiedene Lieben, es gibt nur eine Liebe. Dies ist eine der wichtigsten Erkenntnisse für das innere Leben. Das eben ist die Wirkung des »ungebrochenen Ehefegens«, die Gnade zur vollkommenen Gottesliebe durch die vollkommene Gattenliebe, die Einswerdung mit Gott durch die Einswerdung in Gott von Mann und Frau in der ehelichen Liebe. Hier liegt die Lösung der schweren Frage jedes Christen: Wie ist es möglich, Gott aus ganzer Seele zu lieben und zugleich ein Geschöpf so zu lieben, wie es bräutlicher und ehelicher Liebe gemäß ist? Das ist - in der Ordnung, in der wir leben - unmöglich ohne das Sakrament, ohne daß die Ehe in einer unmittelbaren Beziehung zu Christus steht. Durch diese Beziehung bildet sich aus der menschlichen Schwachheit eine Kraft, die die Erfüllung dieser im eigentlichen Sinne fundamentalen menschlichen Aufgabe ermöglicht, einer Aufgabe, bei der sich wie kaum irgendwo sonst der Glaube an Christus, den Gekreuzigten, zu bewähren hat. Der Hochzeitstag, der Tag, von dem so oft eine religiöse Verandung ausgeht, soll der Beginn eines neuen religiösen Lebens sein. »Nunc fac eos plenius benedicere te«, singt die Kirche im Eingangsglied der Brautmesse: Nun laß sie dich mit volleren Akkorden preisen, von heute ab mehr noch als bisher. Von heute ab gilt: Wo zwei oder drei in Meinem Namen versammelt sind, bin Ich mitten unter ihnen. Von nun ab opfern die Gatten beim Offertorium jeder Messe ihre Ehe, ihre Familie, endlich die Witwenschaft dem himmlischen Vater als ein gesegnetes, ein gültiges, ein geistiges, ein wohlgefälliges Opfer.

Jemand hat die Frage, ob die Forderungen des täglichen Lebens, die Belastung durch das Vielerlei des Alltags nicht eine Beeinträchtigung der Gottverbundenheit mit sich brächten, so beantwortet: »In alten Zeiten schulten sich die Menschen für gewisse Wettläufe durch den Versuch, in Fesseln zu laufen. Sie kamen so weder leicht noch schnell vorwärts, aber als am Tage des Wettlaufs die Fesseln abgelegt wurden, spürten sie, wieviel schneller sie laufen konnten wegen der Kraft, die sich während des Fessellaufs in ihnen entwickelt hatte.«

Ja, die Ehe ist ein Fessellauf, aber er entwickelt Kräfte, die selbst in einer solchen Gottferne, wie wir sie erleben und wie sie im christlichen Abendland noch zu keiner Zeit erlebt worden ist, die Kirche in der Familie sichert.

Das rechte Zueinander von Mann und Frau ist die Tugend der Liebe. Die Grundtugend des Mannes in Bezug auf das Kind ist Väterlichkeit, die der Frau Mütterlichkeit. Väterlichkeit ist Liebe, Mütterlichkeit Glauben. Natürlich hat auch der Vater die Tugend des Glaubens und die Mutter die Tugend der Liebe. Aber charakterisiert wird das Vatersein durch die Liebe, das Muttersein durch den Glauben. Wenige Worte haben eine größere Würde als Vater. Der Gottmensch hat es geweiht, indem er uns den Gott der Christen als Vater geschenkt, indem er uns das Vaterunser beten gelehrt hat. Fast in jeder Rede des Herrn kommt das Wort Vater vor, und kein anderes hat einen so tiefen, leuchtenden Klang im Neuen Testament. Alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden hat von der göttlichen Vaterschaft ihren Namen, d. h. ihre Würde und ihre Verantwortung. Als Sinnbild, als lebendiger Spiegel des himmlischen Vaters, als Teilhaber am Schöpferwerk ist der Vater das Haupt der Familie. Die meisten Väter ahnen, auch in katholischen Familien, nichts von der Erhabenheit ihres Standes. Niemand mehr als sie würden sich wundern, wenn ein Bischof heute eine Männerpredigt mit den Worten begänne: »Meine Herrn Brüder und Mitbischöfe!« »Domini fratres et coëpiscopi mei«, so beginnt Augustinus die Predigt, in der er von den Pflichten des Hausvaters handelt. Episcopus, so sagt er, ist der Hausvater, weil er das Haus überwacht und so überwacht wie einer, der Verantwortung trägt. »Ein jeder von euch«, sagt Augustinus zu den Vätern seiner Gemeinde, »hat in seinem Haus ein episcopatus officium, ein bischöfliches Amt, damit weder die Gattin, noch der Sohn, noch die Tochter, noch selbst der Knecht von der Wahrheit abweiche; denn sie sind um einen teuren Preis erkauft.«⁵ Was der Bischof für die Diözese, das ist der Vater für die Familie, derjenige, der gesendet ist, damit er Sorge trage für die Seelen, damit er Seellorger sei. Die Frauen müssen dieses Bild des Vaters als dessen, der das Amt hat, für die Seelen der Seinigen zu sorgen, in ihre Herzen und in die Herzen der Kinder pflanzen und es so dem Vater selbst wieder zum Bewußtsein bringen. Es ist die mütterliche Frau, die der Welt den väterlichen Mann schenkt, die das Siegel löst von der starken Quelle der Vaterliebe. An der Wirklichkeit des Vaters, an seiner stets sich schenkenden Güte, an seiner milden Stärke, an seiner geduldigen Führung, an seinem großmütigen Schutz, an seiner wachen Sorge lernen die Kinder Gott als Vater lieben. Wie manche Gottlosigkeit, sei es in ihrer am meisten verbreiteten Form, daß Gott nie als Wirklichkeit ins Bewußtsein getreten ist, sei es, daß das Licht Gottes verdunkelt oder ausgelöscht worden ist, geht darauf zurück, daß dem Menschen in seiner Jugend das Vaterbild nicht oder nur verzerrt oder befleckt vorgestellt worden ist.

Das Wesen der Mütterlichkeit ist Glaube, die feste Hoffnung auf die

⁵ Sermo XCIV: Migne 38, 580-581.

künftige Möglichkeit alles Guten. Wer Mutter sagt, sagt Zukunft, Leben. Wer stets bereit ist, dem Tod ins Auge zu sehen, um Leben zu schenken, ist voll der Hoffnung. Wie schön ist doch die Redeweise: Die Frau ist in Hoffnung - sie ist voll der unbegreiflich großen Kraft des Glaubens. Ja, wie die Kirche das depositum fidei, den Schatz des Glaubens, für die Menschheit hütet, so bewahrt ihn die Mutter für die Familie. Der Vater ist das Gleichnis des himmlischen Vaters, die Mutter ist das Bild der Kirche, der mater ecclesia, oder vielmehr, die Vorstellung von der Kirche als Mutter hat sich gebildet und bildet sich an dieser ergreifendsten aller menschlichen Gestalten. Das Bild der Mutter ist vielfach mit fäulen Farben übermalt worden, die Vorstellung von ihr ist verniedlicht und versentimentalisiert worden. Glauben kann man nur mit mächtiger Seele, mit einer Seele, die mächtiger ist als die Mächtigkeit des Unglaubens. Der Mann wird bei der Frau immer die Sicherheit, die Unbeirrbarkeit suchen, die dem gegeben ist, der mit dem Auge des Herzens den graden Weg erkennt. An uns ist es, die Gestalt der Mutter wieder zu erfassen mit all dem Starken, Ehrfürchtigen, Geheimnisvollen, ja Seherischen, was in ihr wesentlich enthalten ist. Als Bewahrerin des Glaubens, als Hüterin der Überlieferung, als Trägerin der Hoffnung ist die Mutter das Herz der Familie. In Hildesheim ist über der Tür des Priesterseminars ein Relief aus der Zeit der Hochgotik: ein Korb, mitten drin eine stehende Frau, rechts und links eine brennende Kerze. Das ist die Kirche - ein Garten der Lichter; das ist die Familie - ein Garten der Lichter; das ist die Mutter - ein Garten der Lichter, ein umfriedeter Raum, in dem das Licht des Glaubens gehütet wird und aus dem es in die Welt leuchtet. Kirche - Familie - Mutter.

Die Kirche betet in dem Segen über die werdende Mutter zu Gott: »Gib ihnen - der Mutter und dem Kind - das ewige Licht.« Das ist das erste Gebet der Kirche für das werdende Kindlein, die Bitte um Licht. Sie ist die letzte Bitte, die die Mutter Kirche am offenen Grabe spricht. Ewiges Licht wird in einem Gebet erfleht für Mutter und Kind. Denn das Licht des Glaubens in der Seele des Kindes zu entzünden, zu nähren, zu hüten, ist die große mütterliche Aufgabe. Der hl. Augustinus hat einmal zu seiner Mutter Folgendes gesagt: »Ich glaube ohne Zweifel und ich bekenne es, daß mir Gott durch dein Gebet einen Geist beschert hat, der nichts über das Streben nach Wahrheit setzt, der nichts will, nichts denkt, nichts liebt als die Wahrheit. Und ich glaube, daß ich die ewigen Güter, nach denen ich verlange und zu denen du mich erweckt hast, auf deine Bitten empfangen werde.«⁶ Schöner kann man nicht ausdrücken, daß die Mutter mit dem natürlichen Leben im Kind den Keim des übernatürlichen Lebens erweckt und nährt. H. Bremond hat bei seiner Aufnahme in die Französische Akademie darauf hingewiesen, was die Väter der griechischen Theologie ihren Müttern, einer Nonna, einer Makrina der Älteren, einer Anthusa, an Glaubenserkenntnis verdanken. Schon vor der Geburt bereitet die Mutter die Seele des

⁶ De ord. II, c. 20: Migne 32, 1019.

Kindes durch ihr Gebet, durch ihre dann besonders wache Gottverbundenheit für die Saat des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe. Dann übergibt sie das Kind voll der Freude der Mutter Kirche, damit sie es aus ihrem Mutter Schoß, dem Taufbecken, wiedergebäre. Das Kind irdischer Eltern kehrt zurück auf die Arme der Mutter als Kind Gottes. Und in diesem feligsten Augenblick ihres Lebens erfährt die Mutter vielleicht zum ersten Mal, was Wunder, was Gnade, was Erlösung ist.

Als Kind Gottes soll das Kind erzogen werden. Das ist schon an sich eine ungeheure Aufgabe. Aber heute ist sie so gewaltig wie noch nie, da sie fast allein auf den oft so schwachen, oft so wenig vorbereiteten Schultern der Eltern ruht. Doppelt schwer ist sie da, wo keine Umwelt, keine Kathedrale, kein Bildstock am Weg die Mühe der Eltern unterstützt. Wie warm muß die Liebe des Vaters, wie hell der Glaube der Mutter sein, daß in den wenigen Jahren, in denen die Familie die Kinder wirklich umfaßt, sie so durchwärmt und durchleuchtet werden, daß trotz der Kälte und der Dunkelheit der Welt sie nie mehr aus der Liebe und aus dem Glauben fallen, ja daß sie christliche Liebe und christlichen Glauben in ihrem Berufs- und Erwerbsleben, in ihren mannigfachen kameradschaftlichen Beziehungen weitergeben und daß sie, was das Wesentliche ist, auf dem eigenen Herd dieses Feuer neu entzünden können.

Auf die Kinder wirken nicht Worte, seien sie noch so richtig und schön und noch so oft wiederholt. Worte sind Stroh, Samenkorn ist nur die Tat, das Sein. Am christlichen Dasein des Vaters und der Mutter lernen die Kinder verstehen, was es heißt, Gott zum Vater und die Kirche zur Mutter zu haben. Das ist der Kern der religiösen Erziehung. Nur Liebe weckt Liebe, nur Glaube entzündet Glauben. Das ist es, was Christus mit dem Beten ohne Unterlaß meint, nicht daß wir anhaltend in Worten beten, sondern daß unsere Haltung die eines Menschen ist, der in Gottes Gegenwart lebt. Da braucht es nicht vieler gemeinsamer Gebete in der Familie. Für die Gatten sollten die gemeinsamen Gebete selbstverständlich sein und auch für die kleineren Kinder. Bei größeren Kindern, die selbst zu den Mahlzeiten unregelmäßig kommen, so daß noch nicht einmal das Tischgebet gemeinsam ist, sollte nach Möglichkeit der Besuch der Sonntagsmesse und der Empfang der heiligen Eucharistie mit nachfolgendem Frühstück gemeinsam sein. Das ist, abgesehen von den äußern Umständen, in unsern Pfarren deswegen nicht einfach durchzuführen, weil die Familie für die heilige Kommunion in der Regel aufgespaltet wird in Schulkinder, Jungfrauen, Jungmänner, Mütter (merkwürdigerweise seltener Väter). Wir müssen unsern Pfarrern durch gemeinsames Erscheinen der ganzen Familie bei der Sonntagsmesse und am Tisch des Herrn helfen, die Pfarre in ihrer natürlichen Gestalt, die sich aus Familien aufbaut, wiederherzustellen.

Söhne und Töchter lassen sich heute nicht mehr in die Lebensform ihrer Eltern aufnehmen, aber sie lassen sich in ihrem Anderssein vor der seelischen Kraft, von der religiösen Verwirklichung ihrer Eltern umfassen, und sie wollen davon umfaßt werden, wenn dieses Leben wirklich echt und stark ist. Und ob es das

ist, dafür haben sie ein feines Gefühl. Sie wollen nicht, daß ihre Eltern sich in das Lager der Jugend begeben und in ihren Reihen mitmarschieren, aber sie wollen unbedingt, daß ihre Eltern das selbst tun, was sie lehren, daß sie sind, was sie von ihren Kindern fordern. Und daß sie es tun und sind aus eigener Entscheidung und mit dem Schwergewicht derer, die die Stärke der Gegenkraft erprobt haben. Hier ist das königliche Priestertum der Eltern, ihr Hirten- und ihr Lehramt. Hier ist Autorität in ihrem ursprünglichen Sinn, wie sie den Eltern und der Kirche zukommt. Solche wesentliche Autorität, auctoritas, Urheberchaft geistiger und geistlicher Existenz, kann es sich leisten, nicht auf jede Frage eine fertige Antwort zu haben. An ihrem Sein entzündet sich Kindesliebe, die mit der zunehmenden Reife des jungen Menschen und mit Kenntnissen, die oft die der Eltern übertreffen, nicht abnimmt, sondern immer schöner wächst.

Neben der sehr geminderten Christenheit bauen sich andere Welten geschlossen und stolz auf. Es ist in der Regel für die Eltern nicht möglich, aus dieser unchristlichen Welt einen Stein nach dem andern zu lösen und durch Beweise und Schlußfolgerungen deren Glaubhaftigkeit in den jungen Seelen zu erschüttern. Das würde nicht nur theologische Kenntnisse, und sehr umfangreiche, sondern auch philosophisches, geschichtliches, rechtswissenschaftliches und vielerlei anderes Wissen voraussetzen. Der wesentliche Inhalt des Glaubens muß den Kindern natürlich von den Eltern übermittelt werden, aber verstandesmäßig sind die großen Wahrheiten schnell aufgenommen. Unsere ganze Dogmatik hat nach dem Wort eines bekannten Theologen auf einem Daumnagel Platz. Mitteilung von Wissen aber genügt nicht. Worauf es ankommt - und das ist es, woran auch die Eltern wunderbar reifen -, ist, die christliche Welt überzeugend, wenn auch ganz schlicht, vorzuleben: gelebte Liebe, gelebter Glaube. Wenn der junge Mann in seinen Zweifeln, in seinem Unglauben, in seiner Herzenskälte weiß, daß seine Eltern stark sind im Glauben und in der Liebe, daß seine Unruhe in ihre betende Haltung gebettet ist, so ist das oft das Entscheidende, und es genügt in Zeiten der Krise meist. Wie schön es ist, wenn in einem Kind, das in die Gottferne geraten ist, dies eine Gebet noch lebt: »Hilf meinem Unglauben und sieh auf den Glauben meiner Mutter«, wie wir ja alle zu Gott beten, daß Er nicht auf unsern Unglauben, sondern auf den Glauben unserer Mutter, der Kirche, sehen möge. Ein solches Kind wird sich außerhalb der Familie in der Fremde fühlen, und es behält stets eine feste Wurzel in der Liebe des Vaters, im Glauben der Mutter.

Wir stehen mit sehr geminderter Substanz außergewöhnlichen Anforderungen gegenüber. Auch unsere Eltern, unsere Großeltern, ja Urgroßeltern haben schon vom Kapital gezehrt. Das Zeitalter des Barock war die letzte schöpferische christliche Zeit. Wir wissen es alle, daß gerade auf dem Gebiet der Ehe und der Familie vieles nicht in Ordnung ist. Aber wir dürfen hoffen, denn heute werden wieder Ehen aus dem Geiste der Kirche geschlossen. Heute werden Familien auf dem Felsen Christus gegründet. Heute gibt es wieder Familien, in denen Gott von allen und über alles geliebt wird.

Die verschiedenen christlichen Epochen haben je nach ihrem besondern Bedürfnis bestimmte Typen des heiligen Lebens in den Vordergrund gestellt: so die ersten christlichen Jahrhunderte, in denen es vor allem um den Glauben ging, die heiligen Gestalten der Bekenner und Martyrer; so in der Ungebundenheit und Maßlosigkeit mittelalterlicher Lebensfülle den jungfräulichen Menschen in seiner Abgelöstheit und Askese. Die Not unserer dunklen und kalten Zeit ruft nach dem Heiligen, dessen heroische Tugend geprägt ist durch das Ehesakrament, durch das Familienleben. Wir brauchen als Gatten, als Väter und als Mütter, die wir eine fast untragbare Verantwortung für uns selbst und für unsere Kinder haben, das Vorbild und die Fürbitte heiliger Gatten, heiliger Väter, heiliger Mütter. Wir müssen dem Anruf der Allerheiligenlitanei: Alle heiligen Priester und Leviten, alle heiligen Mönche und Einsiedler, bittet für uns, hinzufügen können: Alle heiligen Gatten und Väter, bittet für uns; und dem Anruf: Alle heiligen Jungfrauen und Witwen, bittet für uns, möchten wir hinzufügen dürfen: Alle heiligen Gattinnen und Mütter, bittet für uns. Wie nie eine Generation vor uns bedürfen wir dieses Vorbildes und dieser Fürbitte; denn in unsern Familien, als Gatten, als Väter, als Mütter sollen wir ja die Kirche Christi sichern. Von der Familie hängt es heute ab, ob die Kirche in einem Lande gesichert ist oder ob sie zerstört wird. Die Kirche als Ganzes hat allerdings die Verheißung, daß sie nicht untergehen wird bis ans Ende der Zeiten. Aber diese Verheißung hat nicht jede Provinz der Kirche. Ob die Kirche in einem Lande besteht, hängt nicht von äußern Dingen ab, auch nicht davon, ob Kirchengebäude und Klöster zerstört werden, es hängt im letzten auch nicht von der kirchlichen Hierarchie ab, sondern davon, daß die Männer und Frauen, die sich das Ehesakrament gespendet haben, aus der Gnade dieses Sakramentes ihre Familie zur Kirche im kleinen gestalten. Das ist in dieser Stunde das eine Notwendige – nicht mehr, nicht weniger.

Werde, der du bist!

Von Ivo Zeiger S. J.

Alle Auseinandersetzung um Sittlichkeit und Sittenlehre wird letzten Endes zurückkehren müssen zur schicksalhaften Menschheitsfrage nach dem echten, hohen Menschenbild. Seine Züge zu finden und in klaren Linien leuchtend zu zeichnen, ist Aufgabe der Sittenlehre; solch hohes Menschenbild zu werden und zu leben, ist die unabdingbare Forderung der Sittlichkeit. Alle Dynamik menschlicher Moral liegt zwischen diesen Polen gespannt; der Wille der einzelnen und der Völker hat immer wieder den Marsch angetreten von Bilderkenntnis zu Bildverwirklichung, bald ernst und gesetzt, bald heiter und stürmend, bald demütig schlicht, bald herrisch und stolz. Das sittliche Gesetz zum Hochziel des Lebens geworden, bedeutet die große Forderung schlechthin. Wenn die Menschheit überhaupt ein Werk zu vollenden hat, dann ist es dieses: zu